



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Psychologische Studien zur Sprachgeschichte

Bruchmann, Kurt

Leipzig, 1888

Erhöhung des menschlichen Wesens

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](#)

Gefühl bei uns wieder zu erregen. Wer glaubt denn das, dass der Sturm sogar die Schläfer auf dem Schlachtfeld zum Rache-kampfe aufrüttelt? Niemand; aber nicht nur ist diese Vor-stellung als Sage früherer Zeit überliefert, sondern alles, was sich überhaupt von der Gewalt des entbrennenden Kampfes, seiner Ausdehnung und seiner Erbitterung, denken lässt, wird zusammengefasst in diesem Bilde, vor dessen Wucht der Leser in Gedanken still steht. Analogiebildung, Überlieferung, Ge-fühlsbefreiung nnd Gefühlserregung sind die Formeln, mit deren Hilfe wir die Hyperbeln begreifen. Sie entspringen in der gewöhnlichen Rede, erweitern sich zu Vergleichungen, be-herrschen die ästhetische Gesammt-Darstellung.

Soll man nicht meinen, dass der Mensch, wie mit seinen höheren Zwecken, so mit seinen höheren Anschauungen wächst? Gibt ihm das Wissen nicht die nötige Befriedigung, so sucht er sie im Glauben, und sicherlich ist der ihm nicht künstlich beigebracht, sondern ein Organ, das zum geistigen Haushalt gehört. Auch der Glaube soll die kleine Persönlichkeit des Menschen erhöhen. Seine Anschauungen überwinden mancherlei Schranken, um das Bewusstsein der Menschen hoffnungs-voll zum Ewigen zu erweitern. Auf dem untergeordneten Ge-biet ästhetischer Gebilde sehen wir ein Analogon der Gefühls-befriedigung. Je höher wir etwas verehren, desto höher werden wir selbst. Wie wir unser Äusseres (sagt glaube ich Lotze einmal) mit Wohlgefallen um einen Hut erhöhen, so erhöhen wir unser Inneres durch Ästhetik und in der Sprache über-haupt durch Hyperbeln. Selbst wenn sie nicht der Umgangssprache angehörten, so wären sie bei den Dichtern nicht ohne weiteres für Künstelei und Spielerei zu halten, sondern als notwendige Äusserung menschlicher Empfindung zu begreifen, die denn freilich wieder pathologisch werden kann ¹⁾). Genügen

1) Dies auszuführen gehört nicht hierher; doch sei bemerkt, dass sogar Byron einmal zu stolpern scheint, wenn er nämlich, um alle Pracht und Fülle des Lebens zu erschöpfen, Don Juan III 69 Sorbet in Eis

Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.

diese kurzen Bemerkungen, um diese Erscheinungen in den Zusammenhang des seelischen Lebens einzurichten und sehen wir von der weiteren Analyse obiger Beispiele ab, so möchte es vielleicht doch passend sein, auch nur auf Grund der wenigen hier im gesammten Verlauf der Darstellung erbrachten Fälle eine Vergleichung der Hyperbeln nach Völkern mehr anzudeuten, als eingehend zu begründen. Denn dieses letztere bedürfte einer breiteren geschichtlichen Grundlage. Die Literaturen haben ihre Epochen; griechisch und spätgriechisch, römisch und spätromisch zeigt erhebliche Unterschiede, Rig-Veda, Epos und Drama (soviel mir davon zugänglich ist), zeigen nicht dieselbe Verfassung, bei uns in Deutschland endlich sind die Zeiten der Literatur noch mannichfältiger durch Einschnitte gesondert. Die Romanen haben wahrscheinlich andere Hyperbeln als die Germanen — kurz die vergleichende Literaturgeschichte hat da viel Arbeit, deren Ergebnis vielleicht nicht im Verhältnis zu der aufgewendeten Mühe scheinen kann, aber doch nicht ganz gleichgültig ist, doch beiträgt zur Characteristik der Volksgeister. Um eine Übersicht zu versuchen, seien die Hyperbeln (im weitesten Sinne) des Rig-Veda masslos, der Bibel innerlich, der Griechen plastisch¹⁾, der Römer rhetorisch, der Deutschen, alles in allem, innig. Man sieht, dass kein principium dividendi zu Grunde liegt; doch scheinen die Gegensätze hinlänglich angedeutet. Dem Rig-Veda gegenüber scheinen alle (mit Ausnahme des persischen Epos) als massvoller; er selbst jedoch äusserlich, im Gegensatz zur Bibel und den Deutschen. Die Römer ebenfalls

auftragen lässt, während man nicht den Eindruck hat, dass es da Eis gab.

1) Wie so oft behauptet worden ist; und wenn das Herz einmal bellt Odyss. 20, 16, so ist vom Schreien (in den Psalmen und bei Aeschyl. Pers. 991 *βοῆ βοῆ μοι μελέων ἔντοσθεν ἥτορ*) zum Bellen kein grosser Schritt, besonders wenn man an die ruwkeisen Schläge des erregten Herzens denkt.